

## **Die VÖÖ am Scheideweg**

### **Peter Finke**

Liebe Mitglieder und Freunde der VÖÖ,

Niko Paech und ich wollen Sie für eine Veränderung gewinnen. Wir haben Ihnen dazu im Vorfeld ein Impulspapier zugesandt, dieses auch auf unserer Homepage ins Internet gestellt, und möchten jetzt, zu Beginn unserer Tagung, die Sache erläutern. Ich will, als Gründungsmitglied der VÖÖ, unseren Vorschlag mit einem eher historischen Blick in die Vergangenheit motivieren. Niko Paech wird dann systematischer und zukunftsbezogener sprechen.

Die Veränderung, die wir meinen, ist keine Richtungsveränderung in dem Sinne, dass wir für die VÖÖ ein neues Ziel bräuchten. Das Ziel, eine ökologische Ökonomie und Ökonomik wissenschaftlich, gesellschaftlich und politisch zu gestalten, ist unverändert aktuell und wichtig, denn es ist bisher unerreicht. Wir meinen eher eine Richtungsänderung des Weges, auf dem wir dieses Ziel ansteuern. Insofern stehen wir, steht die VÖÖ jetzt an einem Scheideweg. Nicht an einer Abbiegung, die zu einem völlig anderen Ziel führt, wohl aber an einer Wegscheide, an der ein besserer, richtigerer, lohnenderer Weg abzweigt als es derjenige ist, den wir zuletzt gegangen sind. Wenn wir ihn gehen, können wir auch das Ziel, obwohl es unverändert bleibt, neu benennen. Es heißt dann: „Wirtschaft ohne Wachstum“. Ich denke also: Dies ist das gleiche Ziel wie bisher, nur wir haben dann eine griffigere, aktuellere, allgemeinverständlichere Bezeichnung dafür. Jedenfalls ist dies meine Meinung.

Wir beide setzen uns nicht allein für diese Veränderung ein. Wir fühlen uns getragen und begleitet von anderen, nicht zuletzt unserer Ehrenvorsitzenden und Gründerin der VÖÖ, Christiane Busch-Lüty. Der Vorstand unserer Vereinigung, dem wir angehören, hat das Problem zwei Jahre lang intensiv diskutiert und ist – zumindest mit sehr deutlicher Mehrheit – ebenfalls zu diesem Ergebnis gekommen. Er hat es sich und besonders einzelnen von uns, darunter den beiden jetzigen Vorsitzenden, dabei nicht leicht gemacht. Es gab erhebliche Auseinandersetzungen, wohl auch Verletzungen, die hoffentlich zu heilen sind, aber es gab für uns keinen ernsthaften Zweifel daran, dass die VÖÖ nicht so weitermachen sollte wie bisher.

Erlauben Sie mir, weil ich dies erklären möchte, einen vergleichenden Blick auf Geschichte und Gegenwart der VÖÖ zu richten, denn ich kenne unsere Vereinigung von Anbeginn an. Ich möchte dies – nicht nur, aber auch – aus einer persönlichen Sicht zu tun, denn ich habe ihre Gründung nicht als Ökonom, sondern als Wissenschaftsforscher für notwendig gehalten, und für mich ist der kritische Blick auf die Wissenschaft mit all ihrem ebenso faszinierenden, wie gefährlichen Nimbus und all ihrer Macht ein Leitmotiv meines seitherigen

Engagements in der VÖÖ gewesen und geblieben. Die Wirtschaftswissenschaften jedenfalls – das habe ich in dieser Zeit gelernt – sind sehr stark und sehr schwach zugleich. Sie haben einen ungeheuer wirkungsvollen, aber auch einen verhängnisvollen Einfluss auf Gesellschaft und Politik, den wir mit der VÖÖ verändern wollten, aber wohl kaum mehr als verbal verändert haben.

Was meine ich damit? Ich meine vor allem anderen die verbale Omnipräsenz, die heute, fast fünfzehn Jahre nach Gründung der VÖÖ, das Reden von Nachhaltigkeit besitzt. Damals, als wir die Gründung der VÖÖ vorbereiteten, war „Nachhaltigkeit“ ein Unwort, ein sprachliches Monstrum, Fachbegriff für wenige und gemieden, weil unverständlich, von den meisten. Heute – habe ich den Eindruck – ist es immer noch Fachbegriff und für die meisten unverständlich, aber – o Wunder – ein Unwort ist es nicht mehr, im Gegenteil: Es ist ein Lieblingswort geworden, und zwar von allen: von Linken und Rechten und vor allem den vielen, die sich in der Mitte drängeln, von Bürgerinitiativen und Verwaltungschefs, den Gewerkschaften und dem Bundesverband der deutschen Industrie, von Opposition und Regierung. Kaum einer – so scheint mir – versteht, was es wirklich bedeutet, aber alle möchten von der positiven Aura profitieren, die es inzwischen umgibt, und die etwas mit Weitsicht, Zukunftsfähigkeit, Verlässlichkeit und Sicherheit zu tun zu haben scheint.

Warum betone ich das so? Weil Nachhaltigkeit der bisherige verbale Kompass der VÖÖ war, der zentrale Straßename unseres bisherigen Weges. Doch was vor zwanzig Jahren, als die ersten Ideen zu einer solchen Vereinigung ausgesprochen wurden, für uns ein Hoffnungs begriff war, den man sich aus damaligem Kanzlermund kaum vorstellen konnte, ist leider inzwischen zu einer bloßen Worthülse verkommen, die in jeder Rede aus dem heutigen Kanzlerinnenmund quillt und aus tausend anderen Mündern verschiedenster Provenienz auch. Dies ist ein Jammer, denn wir erleben hier nichts anderes als die Verhunzung eines wichtigen Begriffs, den wir eigentlich noch bräuchten. Inzwischen aber kostet es große Mühe, ihn aus all dem Nachhaltigkeitsgeplapper noch als Markenzeichen mit Tiefgang herauszupräparieren, und deshalb sollten wir jetzt eine Abzweigung gehen. Eine, die unser unverändertes Ziel klarer erkennbar macht und eine wirkliche Herausforderung für alle diejenigen ist, die im Grund nichts verändern möchten: die große Mehrheit. Der neue Weg zum gleichen Ziel heißt „Wirtschaft ohne Wachstum“. Und so bekommt dann auch das unverändert richtige Ziel einen neuen Namen.

Ich setze noch einmal neu an und werde diesmal ganz persönlich. Vor über 16 Jahren, im Frühjahr 1994, erschien in der „Süddeutschen Zeitung“ der Artikel eines gewissen Michael Winter mit dem Titel „Das Ende der Natur“. Darin wurde mit dem Gestus eines Geschichtsphilosophen behauptet, dass die Kultur

langsam, aber sicher, die Natur immer mehr ersetze und wir dieser keine Träne nachweinen sollten. Ohnehin sei sie grausam und die Reminiszenz an ihre dahinschwindende Vielfalt nur eine Sentimentalität. Ich las den Artikel damals in Auszügen den Hörern meiner Kulturökologie-Vorlesung vor und erntete einen großen Lacherfolg. Daraufhin schrieb ich einen Gegenartikel, den die „Süddeutsche“ auch ungekürzt als großen Aufsatz brachte. Am nächsten Tag erhielt ich den Anruf eines gewissen Hanns Langer, den ich bis dahin nicht kannte. Er lud mich ein, an einem Treffen auf Schloss Crottorf im Siegerland teilzunehmen, wo eine kleine Gruppe, die sich die „Vor-, Nach- und Querdenker“ nannte, über Wege zu wichtigen gesellschaftlichen Veränderungen diskutieren wollte. So lernte ich, zum Glück nicht zu spät, Christiane, Beate Weber, Hermann Hatzfeldt, Hanns Langer, Carl Böhret, Christian Leipert, Hans Immler, Fritz Vorholz, Walter Stahel und Hans-Peter Dürr kennen. Ich habe selten eine so befreiende, kreative Atmosphäre erlebt. Damals war die berühmte Konferenz für Umwelt und Entwicklung von Rio, der Uno-Erdgipfel wie sie auch genannt wurde, erst anderthalb Jahre her und wir berieten jetzt gemeinsam, was nun hierzulande zu tun wäre. Ein Ergebnis war: Wir werden eine Vereinigung für ökologische Ökonomie gründen und Nachhaltigkeit wird ihr Markenzeichen werden.

Ich erzähle dies aus einem besonderen Grund. Uns erfüllte damals nämlich eine ungeheure Aufbruchstimmung, die Begeisterung am Beginn eines neuen, vielversprechenden Weges und die Gewissheit, einen guten verbalen Schlüssel für die Zukunft zu besitzen, den die meisten anderen nicht besaßen. Es war eine Begeisterung, die auch die Anfangsjahre der dann wirklich gegründeten VÖÖ noch erfüllte, die aber inzwischen nahezu verschwunden ist. Als der Vorstand vor etwa zwei Jahren in Hofgeismar tagte, sagten einige fast unisono, dass sie eigentlich zunächst nicht kommen wollten, weil es keinen Spaß mehr mache. Wir wollten damit sagen, dass der Antrieb, den die damalige Begeisterung bedeutete, im mittlerweile dahinrauschenden Mainstream des allgemeinen Nachhaltigkeitsgeplappers verloren gegangen war. Anfangs schwammen wir ja nicht nur mit, sondern waren in der Spitzengruppe. Die Initiatoren der VÖÖ hatten sogar wirklich die pole-position innegehabt, noch einige Jahre früher: Christiane und Hans-Peter mit ihrem legendären Doppelvortrag vor dem „Verein für Socialpolitik“, dem mit dem hohen „c“ im Namen, der sie mit eisiger Ablehnung ertrug, oder kurz darauf, zusammen mit Hanns Langer, als Organisatoren jener in zwei längst vergriffenen Sonderheften der „Politischen Ökologie“ dokumentierten Tutzingen Konferenzen, zu denen alle Reformer ähnlichen Geistes eingeladen waren und auch kamen.

Vielleicht hat uns die schleichende Veränderung, dass das anfängliche Unverständnis allmählich in scheinbare Akzeptanz umschlug und aus einem Unwort ein begehrter Markenartikel zu werden schien, tatsächlich etwas eingelullt. Vielleicht hätten wir eher erkennen müssen, dass man scharfe

Begriffe zerreden kann und sie als intellektuelle Waffe verliert, wenn man dies zulässt. Tatsächlich ist es leider so gekommen. Das meiste, was heute so genannt wird, hat mit wirklicher Nachhaltigkeit nichts zu tun und ist kaum mehr als verbale Schaumschlägerei. Wenn Frau Merkel von „nachhaltigem Wachstum“ redet (und dies scheint eines ihrer Lieblingsworte geworden zu sein), dann benutzt sie nach meinem Dafürhalten nicht einen klugen visionären Begriff, sondern ein Oxymoron. Für Gefolgschaft bei einer solchen begrifflichen Falschmünzerei muss sich die VÖÖ zu schade sein.

Doch dies bedeutet: Wir sind an einem Scheideweg angekommen. Unser Markenzeichen ist nicht mehr scharf erkennbar. Nicht wir haben es zerredet, aber wir haben diese Verhuzung zugelassen. Wir sollten zwar weiter versuchen, unser Nachhaltigkeitsideal trotz allem erkennbar zu halten, aber dazu brauchen wir einen neuen, klareren Weg. Ich glaube, dass dies das Konzept einer Wirtschaft ohne Wachstum ist, wissenschaftlich beschrieben in einer Ökonomik, die auf Wachstum als Retter verzichtet, einer „Postwachstumsökonomik“. So wie vor 20 Jahren der richtige Weg der VÖÖ den Namen „Nachhaltigkeit“ trug, trägt der neue Weg im Jahre 2010 den neuen Namen. Dabei gebe ich mich nicht der Illusion hin, dies sei eine Neuerfindung der VÖÖ oder auch nur, wir stünden damit allein. Auch beim Wachstumsthema müssen wir wachsam sein und die vielen Halbherzigkeiten und Kompromisse sehen, die auch hier verbal gemacht werden: das angeblich nachhaltige Merkel-Wachstum habe ich schon genannt, das qualitative Wachstum kennt jeder, das problemlösende Wachstum der Effizienzstrategen und anderes mehr gibt es auch. Und es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Tagungen und Konferenzen zur Wachstumsproblematik, nicht nur die unsere hier, zeitgleich findet zum Beispiel eine weitere in Berlin statt. Ich denke aber, nur mit dem Weg, den die radikale Position einer Postwachstumsökonomik beschreitet, einer Wirtschaft ohne Wachstum, machen wir deutlich, dass man sich an den tatsächlichen Problemen nicht verbal vorbeimogeln darf.

Die Wegscheide ist mitten im Vorstand sichtbar geworden. Seit zwei Jahren gab es dort zwei Gruppierungen: diejenigen, die den bisherigen Weg fortsetzen, aber durch Annäherung an – und womöglich Fusion mit – Schwestervereinigungen bekräftigen wollten, und diejenigen, die dies nicht mittragen, die besondere Problemsicht und Herangehensweise der VÖÖ nicht aufgeben wollten und deshalb für eine programmatische Neuaufstellung waren. Man kann es auch anders ausdrücken. Es war uns etwas gemeinsam, nämlich die Erfahrung der Schwäche, die uns die rechte Lust zum Weitermachen raubte. Aber während die ersteren die Schwäche der VÖÖ in erster Linie als eine Durchsetzungsschwäche sahen, einen Mangel an Bundesgenossen und politischer Schlagkraft, sahen die letzteren sie in erster Linie als inhaltliches, als konzeptuelles Versäumnis, das von uns selbst aufzuarbeiten war. Erst im letzten halben Jahr ist dann klar

geworden, dass die deutliche Mehrheit des Vorstandes diese zweite Auffassung teilte.

Machen wir uns nichts vor: Einfach wird der neue Weg nicht. Es wird wahrscheinlich schnell sichtbar werden, dass zwar viele für Wachstumskritik sind, aber nur sehr wenige für eine Wirtschaft ohne Wachstum. Die meisten der heutigen Wachstumskritiker – so vermute ich – wollen die Phase des wirtschaftlichen Wachstums nicht beenden, weil sie dies nämlich für unmöglich oder für unnötig oder zumindest für gefährlich halten. Sie wollen das massive, das grenzenlose Wachstum beenden, aber ein bisschen Wachstum, in einem veränderten verbalen Gewand, so dass es nicht mehr so raubtiermäßig daherkommt, lassen sie schon noch zu. Von schönen Illusionen wie „Fortschritt“ und „Innovation“ möchten sie ungern lassen, und böse Worte wie „Verzicht“ nur ungern in den Mund nehmen. Selbstverständlich wird man mit solchen Wachstumskritikern nicht nur, wenn es sich anbietet, kooperieren müssen, sondern auch irgendwie kooperieren können. Der Weg zu einer Wirtschaft ohne Wachstum ist sicherlich mit vielen Kompromissen gepflastert, doch das Ziel kann so nicht aussehen.

Auch in der VÖÖ werden wir nicht nur (wie bisher auch) eine Meinungsvielfalt haben, sondern sie auch brauchen. Das, was wir vorschlagen, ist für jede Kritik und jedes Argument offen. Es ist keine Lehrmeinung, die zu akzeptieren wäre, sondern ein Aufschlag, der retourniert werden darf und soll. Die Position der VÖÖ kann sich nur aus dem ganzen Spiel ergeben. Ich meine aber, dass der für unsere Vereinigung – in Anbetracht ihrer eigenen Vorgeschichte – lohnendste Ort für das ganze Wachstums- und Nachhaltigkeitsturnier der ist, der nicht schon selbst von Kompromissen zerfasert ist. Allerdings: Ernsthaft eine Wirtschaft ohne Wachstum heutzutage zu vertreten macht sicherlich einsam. Es ist aber die lohnende Einsamkeit, die damals auch die Initiatoren der künftigen VÖÖ vor dem „Verein für Socialpolitik“, in Tutzing und in Crottorf umgeben hat. Die Einsamkeit einer Vorreiterrolle, die auch Gewinne vermitteln kann: neue Motivation und auch neue Freunde (also es gibt dann hoffentlich doch die Aussicht auf ein Ende der Einsamkeit). Beides – neue Motivation und neue Freunde – können wir für die VÖÖ gebrauchen. Die Arbeit im Vorstand soll wieder eine positive Erfahrung sein und die Vereinigung soll für junge Leute mit Zukunftsvisionen wieder attraktiv werden. Wir beide wünschen uns jedenfalls gemeinsam mit dem übrigen Vorstand, dass von Freiburg 2010 dieses Aufbruchsignal ausgeht.